

7. Sonntag im Jahreskreis C

23. Februar 2025

1. Lesung: 1. Buch Samuel 26,2.7-9.12-13.22-23

2 Saul machte sich mit dreitausend Mann, ausgesuchten Kriegern aus Israel, auf den Weg und zog in die Wüste von Sif hinab, um dort nach David zu suchen. 7 So kamen David und Abischai in der Nacht zu den Leuten und siehe, Saul lag mitten im Lager und schlief; sein Speer steckte neben seinem Kopf in der Erde und rings um ihn schliefen Abner und seine Leute. 8 Da sagte Abischai zu David: Heute hat Gott deinen Feind in deine Hand ausgeliefert. Jetzt werde ich ihn mit einem einzigen Speerstoß auf den Boden spießen, einen zweiten brauche ich nicht dafür. 9 David aber erwiderte Abischai: Bring ihn nicht um! Denn wer hat je seine Hand gegen den Gesalbten des HERRN erhoben und ist ungestraft geblieben? 12 David nahm den Speer und den Wasserkrug, die neben Sauls Kopf waren, und sie gingen weg. Niemand sah und niemand bemerkte etwas und keiner wachte auf; alle schliefen, denn der HERR hatte sie in einen tiefen Schlaf fallen lassen. 13 David ging auf die andere Seite hinüber und stellte sich in größerer Entfernung auf den Gipfel des Berges, sodass ein weiter Zwischenraum zwischen ihnen war. 22 David erwiderte: Seht her, hier ist der Speer des Königs. Einer von den jungen Männern soll herüberkommen und ihn holen. 23 Der HERR wird jedem seine Gerechtigkeit und Treue vergelten. Obwohl dich der HERR heute in meine Hand gegeben hatte, wollte ich meine Hand nicht an den Gesalbten des HERRN legen.

2. Lesung: 1. Korintherbrief 15,45-49

45 So steht es auch in der Schrift: Adam, der erste Mensch, wurde ein irdisches Lebewesen. Der letzte Adam wurde lebendig machender Geist. 46 Aber zuerst kommt nicht das Überirdische; zuerst kommt das Irdische, dann das Überirdische. 47 Der erste Mensch stammt von der Erde und ist Erde; der zweite Mensch stammt vom Himmel. 48 Wie der von der Erde irdisch war, so sind es auch seine Nachfahren. Und wie der vom Himmel himmlisch ist, so sind es auch seine Nachfahren. 49 Wie wir nach dem Bild des Irdischen gestaltet wurden, so werden wir auch nach dem Bild des Himmlischen gestaltet werden.

Evangelium: Lukas 6,27-38

27 Euch aber, die ihr zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen! 28 Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch beschimpfen! 29 Dem, der dich auf die eine Wange schlägt, halt auch die andere hin und dem, der dir den Mantel wegnimmt, lass auch das Hemd! 30 Gib jedem, der dich bittet; und wenn dir jemand das Deine wegnimmt, verlang es nicht zurück! 31 Und wie ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, das tut auch ihr ihnen! 32 Wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Dank erwartet ihr dafür? Denn auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden. 33 Und wenn ihr denen Gutes tut, die euch Gutes tun, welchen Dank erwartet ihr dafür? Das tun auch die Sünder. 34 Und wenn ihr denen Geld leiht, von denen ihr es zurückzubekommen hofft, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder leihen Sündern, um das Gleiche zurückzubekommen. 35 Doch ihr sollt eure Feinde lieben und Gutes tun und leihen, wo ihr nichts zurückerhoffen könnt. Dann wird euer Lohn groß sein und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn auch er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. 36 Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist! 37 Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden! Erlasst einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden! 38 Gebt, dann wird auch euch gegeben werden! Ein gutes, volles, gehäuftes, überfließendes Maß wird man euch in den Schoß legen; denn nach dem Maß, mit dem ihr messt, wird auch euch zugemessen werden.

Auslegung zum Evangelium:

Dieser Abschnitt aus dem 6. Kapitel des Lukasevangeliums ist so etwas wie die Nagelprobe des Christlichen schlechthin: „*Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen...*“ Wenn wir diesen Anspruch erfüllen, sind wir Heilige. Jesus tritt uns hier ausgesprochen fordernd und kompromisslos entgegen. Seine Rede an dieser Stelle bei Lukas ist ähnlich wie die, die wir aus dem Matthäusevangelium kennen. Dort heißt sie „Bergpredigt“. Während die matthäische Bergpredigt sich über ganze drei Kapitel erstreckt (Mt 5-7), sind es bei Lukas gerade einmal 30 Verse (Lk 6,20-49). Fast alles, was bei Lukas steht, findet sich auch bei Matthäus. Da hat aber nicht der Eine vom Anderen abgeschrieben, sondern sie haben beide auf eine gemeinsame Quelle zurückgegriffen. Diese Quelle wird von der neutestamentlichen Bibelwissenschaft „Redequelle“ genannt, besser noch „Spruchquelle“, denn es handelt sich dabei nicht um eine zusammenhängende Rede, sondern um eine Sammlung von einzelnen Aussprüchen Jesu. Noch bevor eines der Evangelien geschrieben worden ist, gab es sie bereits. Von den Evangelisten Matthäus und Lukas wurden sie schließlich auf je eigene Art zu einer Rede oder Predigt zusammengestellt. Das Ambiente, in das diese Rede eingefügt wurde, war bei Matthäus der Berg – daher Bergpredigt, bei Lukas die Ebene, in die Jesus vom Berg herabgestiegen war – daher Feldrede (vgl. Lk 6,17). Auch wenn die Rede von Jesus nicht zusammenhängend und der Reihe nach so gehalten worden ist, können die einzelnen Aussprüche doch Originalität beanspruchen. In ihnen treffen wir wirklich auf den Originalton Jesu. Das nennt die Bibelwissenschaft *ipsissima vox*, d.h., die ureigene Stimme (Jesu).

Wenn wir diesen Text ernsthaft an uns heranlassen, dann spüren wir: der Jesus, der uns hier anblickt, ist vertraut und fremd zugleich. Wir suchen in den Evangelien oft lieber den barmherzigen Jesus, der sich der Not der Menschen annimmt, die Kranken heilt und sich der Armen und Sünder erbarmt. Der Jesus der Bergpredigt/Feldrede jedoch stellt Ansprüche an uns, die wir in ihrem ganzen Ausmaß kaum erfüllen können. Überfordert er uns damit nicht? Und sind diese Ansprüche nicht teilweise so wirklichkeitsfremd, dass ihre Erfüllung unsere Gesellschaftsordnung gar sprengen könnte? Sollen wir wirklich dem, der uns bestiehlt (v29), auch noch den Rest hinterherwerfen? Sollen wir uns ausnehmen lassen bis aufs Hemd? Sollen wir wirklich Schluss machen mit der Rechtsprechung und unsere Gerichte schließen (v37)? Dann wären der Ungerechtigkeit, dem Verbrechen und der Anarchie Tür und Tor geöffnet. Für ein funktionierendes Gemeinwesen taugt diese Rede, zumindest auf den ersten Blick, wohl kaum. Daraus lässt sich keine Gesetzesvorlage anfertigen. Wir sehen ja in diesen Tagen, was passiert, wenn Donald Trump den Staat abräumt und mit Putin in der Verhöhnung der Menschenrechte geradezu wetteifert. – Was die Realpolitik betrifft, einschließlich der bitteren Notwendigkeit, sich auch verteidigen zu müssen, da war Jesus kein Träumer. Er hat selbst einmal ein Gleichnis vom Kriegführen erzählt (Lk 14,31-32), wo es darauf ankommt, die eigenen Kapazitäten der Verteidigungsfähigkeit zu kennen. Jesus stellte auch nicht die Legitimität der Kaisersteuer in Frage (Mt 22,15-21).

Eines jedoch kann dieser Text aus der lukanische Feldrede sehr wohl: Wenn er auch nicht in allen Teilen zur wörtlichen Übernahme als Gesetz geeignet ist, so vermag er doch sowohl die Gesetzgebung wie auch die Gesellschaft insgesamt zu inspirieren. Wenn man genau hinsieht, so hat er sogar die Fähigkeit, eine funktionierende Gesellschaft überhaupt erst zu ermöglichen. Gewiss, die Rede ist teilweise überspitzt formuliert – das begegnet uns aber bei fast allen Mahnreden Jesu. In ihrer Überspitzung kommt ihre Eindringlichkeit besonders prägnant zum Ausdruck.

Was heißt das – dieses „*Liebt eure Feinde; tut Gutes denen die euch hassen*“? Lieben und Hassen wird in der Bibel oft als Gegensatzpaar geführt. Gemeint ist hier das weit verbreitete Freund-Feind-Denken, die pauschale Einteilung der Menschheit in Gute und Böse. So gesehen bekommt die Aufforderung Jesu gerade in unseren Tagen eine neue Aktualität. „*Liebt eure Feinde*“ bedeutet nicht, dass wir dem Feind um den Hals fallen und ihn küssen sollen, auch nicht, dass wir uns alles gefallen lassen müssen, sondern, dass wir aufhören sollen, die Menschen schon von vornherein in Freund und Feind einzuteilen, d.h. in die, die unsere Gesinnungsgenossen, unsere Parteigänger sind und die, die nicht zu unserem Freundeskreis gehören, die andere Meinungen vertreten, die eine andere Hautfarbe haben oder eine andere Religion, usw. Sie darf man nicht mit Beschimpfung, Verleumdung und Hass überziehen. Das Hassen, Verfluchen und Beschimpfen (vv 27.28) ist keine Übertreibung der Bergpredigt, sondern hat

Hochkonjunktur in unseren Zeiten – im Netz, auf der Straße und sogar als Mittel der Politik. Politiker werden bedroht, Bürgermeister, Ordnungshüter, Rettungskräfte treten zurück, weil sie öffentliche Übergriffe befürchten. Was wir im amerikanischen Wahlkampf an abartiger Sprache zu hören bekamen, geht auf keine Kuhhaut, und wie das weitergehen soll, möchten wir uns gar nicht ausmalen. Diese wahnhaft-abkapselnde Abkapselung von Freund und Feind dringt in unsere Gesellschaften ein wie Gift.

„*Tut Gutes denen, die euch hassen*“ – Wie sollen wir das verstehen? Formulieren wir es ein wenig universeller: Das Gute soll die Antwort sein auf das Böse. Es ist eine Aufforderung zu kreativem Umgang mit dem, was böse ist in dieser Welt. Dabei brauchen wir uns nicht zum Opfer des oder der Bösen machen lassen, sondern das Böse soll schöpferisch und kreativ durch das Gute überwunden werden. Man könnte das in moderner Sprache auch „Deeskalation“ nennen. Deeskalieren, wenn andere Gewalt einsetzen wollen! Das ist nicht wirklichkeitsfremd, sondern ein bewährtes Mittel auch der Politik. So macht es gerade der ukrainische Präsident gegenüber den Verleumdungen des amerikanischen Präsidenten Trump. Eine besondere Herausforderung ist das seit bereits drei Jahren im Umgang mit dem Aggressor Putin. An den Anstrengungen der westlichen Verbündeten sieht man, wie viel Kreativität aufgebracht werden muss, um Aggressoren zu bändigen, ggf. abzulenken und auszutarieren, was man ihnen entgegensetzen kann. Und das heißt eben gerade nicht, ihnen das Feld zu überlassen.

Die Bergpredigt spricht gerade nicht einer besieigten Gutheit das Wort, sondern einer schöpferischen. Wie geht man klug mit dem Feind um? Neben einer abwehrenden Hand braucht es immer auch die ausgestreckte. Im Buch der Sprichwörter lesen wir: „*Hat dein Feind Hunger, gib ihm zu essen, hat er Durst, gib ihm zu trinken; so sammelst du glühende Kohlen auf sein Haupt und der HERR wird es dir vergelten*“ (Spr 25,21-22). Gutheit als Akt der Klugheit! Da wird ein Impuls gesetzt, der dem Feind ein Umdenken oder zumindest ein Innehalten ermöglicht. Mit Liebe handeln heißt in diesem Fall: mit Vernunft handeln. Wahre Liebe ist immer vernünftig, denn sie blickt weiter als der Hass, sie hat den größeren Horizont; Hass hingegen ist nur auf den einen Punkt fixiert, auf den er es abgesehen hat. Es ist also ein Stück Bergpredigt, die in unseren Tagen der Politik abverlangt wird. Ob es gelingt, wissen wir nicht. Aber versuchen muss es. – Selbst wenn dich einer auf die eine Wange schlägt (v 29) und du ihm die andere hinhältst, so muss dich das nicht automatisch zum Verlierer machen. Es soll vielmehr aufhorchen lassen und Verblüffung erzeugen. Das gerade nicht zu tun, was der Angreifer im Moment erwartet, kann schon einen Teilsieg bedeuten. Jesus hat dem, der ihn ins Gesicht geschlagen hat, einen gewaltfreien Denkkzettel verpasst: „*Wenn es nicht recht war, was ich gesagt habe, dann weise es nach; wenn es aber recht war, warum schlägst du mich?*“ (Joh 18,23). So erweist sich Jesus selbst im Augenblick der größten Erniedrigung nicht als Opfer, sondern als souverän Handelnder.

Was in Vers 30 noch als überspitzte Forderung klang, flacht sich nun in Vers 31 auf ein Normalmaß des Zusammenlebens ab. Die anfängliche Zumutung, das gestohlene Gut nicht zurückzufordern, mündet nun ein in die „goldene Regel“ als das Grundprinzip des paritätischen Verhaltens: „*Und wie ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, das tut auch ihr ihnen!*“ (v31). Das ist ein Ausgleich, auf den das Wort Gerechtigkeit passt. Von dieser goldenen Regel gibt es eine zweite Fassung; sie ist negativ formuliert und verwehrt nur, anderen zu schaden. Es ist die landläufige Version: „Was du nicht willst, das man dir tut, das füg auch keinem anderen zu.“ Die positiv formulierte Fassung steht im Evangelium; sie ruft dazu auf, den anderen die Liebe zu erweisen, die man auch selbst bekommen möchte. Diese Liebe wird im Evangelium universal gedacht. Nicht der Nächste, auch nicht allein der Bruder, ist das Ziel dieser Liebe, sondern „*die Menschen*“ schlechthin (v31). Mit dieser Stelle ist die Allgemeingültigkeit der Menschenwürde grundgelegt. Sie ist die größte ethisch-moralische Errungenschaft der vom Christentum geprägten westlichen Welt (was nicht heißt, dass diese selbst immer danach gehandelt hätte). Sie hat ihre Wurzeln zweifelsfrei in der Bibel. Da mag man mit der realen Gestalt der christlichen Kirchen heutzutage noch so sehr hadern – sie ist dennoch die Überbringerin dieser Botschaft, wenn wir davon ausgehen, dass Kirche nicht auf ihre hierarchische Spitze reduziert ist. Diese Botschaft hatte es freilich nicht immer leicht, sich gegen vielfältige Widerstände – theologisch gesprochen: gegen die Sünde – durchzusetzen. Leider erleben wir heute wieder erschreckend real, wie sehr die in der Bergpredigt, bzw. Feldrede, formulierte Grundvoraussetzung der allgemeinen Menschenwürde von autoritären

Staatssystemen mit Füßen getreten wird. Es macht die Bergpredigt/Feldrede nicht weltfremd, nur weil die Welt mit ihr fremdelt. Die Bergpredigt ist nicht wirklichkeitsfern, nur weil die Menschen fern sind von ihrem wahren Menschsein. Im Gegenteil: sie regelt das friedliche Zusammenleben der Völker.

Das gilt insbesondere für die Verse 32-35: „*Wenn ihr die liebt, die euch lieben, ...*“ Nur denen Gutes zu tun, die auch uns Gutes tun (v33)? Das ist das Grundmuster von Vetternwirtschaft und Protektionismus. Da schiebt man sich gegenseitig die Posten und die Profite zu und lässt seine Beziehungen spielen und verwehrt den anderen, unter fairen Regeln mitspielen zu können. So sieht das Grundgesetz der Oligarchie aus, der Herrschaft der Reichen, und man muss hinzufügen: der Mächtigen. Haarscharf urteilt Jesus darüber: „*Das tun auch die Sünder*“ (v33). Nein, weltfremd ist diese Rede Jesu wahrlich nicht, denn sie benennt nur das, was wir täglich in dieser Welt erleben. Jesu Ermahnung entpuppt sich spätestens hier als das Grundprinzip einer gerechten Güterverteilung, einer sozialen Marktwirtschaft und nicht zuletzt einer funktionierenden Demokratie.

Dabei zielt sie keineswegs von vornherein auf ein politisches Programm, sondern vielmehr auf das Handeln des einzelnen, so wie das „*Richtet nicht*“ (v37) nicht nur auf die öffentliche richterliche Amtstätigkeit abzielt, sondern auf das private Urteilen und Verurteilen, das sich in den hasserfüllten Echo-kammern privater digitaler Nutzer entlädt und sich von dort aus zu einer hasserfüllten quasi „öffentlichen Meinung“ hochschauelt. Das Private ist eben auch das Öffentliche. Mein privates Verhalten hinterlässt einen Fußabdruck im öffentlichen Raum, in dem die Jungen weitergehen werden. Im digitalen Zeitalter kann man mehr denn je ermesen, wie beides zusammenhängt und welchen Schaden das zunächst „Private“ anrichten kann. Es hat das Potenzial, sogar Demokratien ins Wanken zu bringen.

In diesen Zeiten werden wir ganz aktuell Zeugen davon, dass ein Appell Jesu, der sich ursprünglich an das persönliche Gewissen des Einzelnen richtet, eine politische Dimension bekommt. Was wir persönlich tun und denken, wie wir persönlich mit unseren Mitmenschen umgehen, das hat zwar eine letzte Konsequenz für uns persönlich, denn sie reicht bis in die Ewigkeit – „*dann wird euer Lohn groß sein und ihr werdet Söhne des Höchsten sein*“ (v35) – , aber es bestimmt bereits im Diesseits, ob und wie gut wir miteinander leben können – in privater, gesellschaftlicher und globaler Hinsicht.

Und noch einmal die Frage: Jesu Appell an die Feindesliebe – ist er erfüllbar oder nicht? – Auch wenn die Messlatte hoch hängt, auch wenn wir noch weit davon entfernt sind, sie zu erreichen, sie ist die lebensnotwendige Orientierungslinie, der Mittelstreifen auf unserer Lebensautobahn, um katastrophale Kollisionen in der Menschheitsfamilie zu verhindern. Wenn wir uns diesem Ideal wenigstens annähern und in unserem Alltag tun, was wir können, sind wir auf der Spur, auf der Heilige wachsen.

*Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens,
dass ich liebe, wo man hasst;
dass ich verzeihe, wo man beleidigt;
dass ich verbinde, wo Streit ist;
dass ich die Wahrheit sage, wo Irrtum ist;
dass ich Glauben bringe, wo Zweifel droht;
dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält;
dass ich Licht entzünde, wo Finsternis regiert;
dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt.
Herr, lass mich trachten,
nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste;
nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe;
nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe.
Denn wer sich hingibt, der empfängt;
wer sich selbst vergisst, der findet;
wer verzeiht, dem wird verziehen;
und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.*

Franz von Assisi zugeschrieben